

ANNALISA HARTMANN: «ZWISCHEN DEN ZWEIGEN»

Verschiedene Stimmen begegnen sich im Kopf

Annalisa Hartmann und ihre Zwillingsschwester Desirée Scheidegger haben ein Buch geschrieben. Darin beschreiben sie das Thema «Begegnung» auf unterschiedliche Weise und dennoch als Einheit. Hartmann inspirierte sich an ihren Erlebnissen, in einer WG mit einer eritreischen Flüchtlingsfamilie in Eschenbach.

Frau Hartmann, können Sie mir erklären, wie es ist, eine von zwei eineiigen Zwillingen zu sein?

Zwischen meiner Schwester, Desirée Scheidegger, und mir besteht eine engen Verbundenheit. Vieles muss zwischen uns gar nicht verbalisiert werden, wir verstehen uns ohne Worte. Als Kinder haben wir viel gemeinsam erlebt, wir waren immer zusammen und hatten die gleichen Interessen. Heute stehen wir beide an unterschiedlichen Orten. Und trotzdem fehlt mir meine Schwester, wenn die räumliche Distanz gross ist. Dann vermisse ich sie sehr.

Stelle ich mir so eine Kindheit richtig vor, wenn ich von einer «perfekten Harmonie» zwischen Ihnen beiden ausgehe?

(lacht). Nein. Das ist wie bei «normalen» Geschwistern, wir haben uns früher auch gestritten. Heute kommt das aber nicht mehr vor. Wir verstehen uns einfach gut.

Sie sind Journalistin geworden, Ihre Schwester ist Lehrerin und unterrichtet auch Deutsch als Fremdsprache. Beide mögen Sie also unsere Sprache. Wie haben Sie zu Ihrem Beruf gefunden?

Weil ich Sprachen und Literatur mochte, habe ich Germanistik studiert. Das mit dem Journalismus ergab sich erst gegen Studienende. Ich habe beim «Zürcher Oberländer» ein halbjähriges Praktikum gemacht und von der Arbeit positiv überrascht. Es war genau das, was ich wollte. Nach dem Praktikum erhielt ich eine Festanstellung. Heute arbeite ich beim Online-Portal «Bern-Ost». Ich bin dem Regionaljournalismus treu geblieben.

Seit Kurzem wohnen Sie ja wieder in Bern, dort wo Sie aufgewachsen sind und Ihre ganze Familie wohnt. Wie ist es überhaupt dazu gekommen, dass Sie 2015 nach Eschenbach gezogen waren?

Mein Mann und ich haben vorher in Uster gewohnt und in uns keimte die Idee, dass wir unserer Wohnsituation verändern wollten. Wir wollten eine Art WG mit einer Flüchtlingsfamilie gründen. Darum haben wir eine neue, grosse, aber trotzdem bezahlbare Wohnung gesucht und sind in Eschenbach fündig geworden. Noch bevor wir den Mietvertrag unterzeichnet hatten, nahmen wir Kon-



Annalisa Hartmann: «Meine Schwester und ich erzählen zwei Geschichten.»

Foto: M. Bossart

takt zu den Behörden auf und klärten ab, ob unser Vorhaben überhaupt umsetzbar war. Rasch war klar, dass es funktionieren würde und so zogen wir im Juli 2015 nach Eschenbach in eine grosse, zweistöckige Wohnung. Jede Familie hatte zwei Zimmer für sich, die Küche und das Wohnzimmer teilten wir uns.

«Ich bin froh, dass wir das gemacht haben.»

Warum mit einer Flüchtlingsfamilie?

Ich bin in Bern in einem multikulturellen Umfeld aufgewachsen. In unserer Hochhaussiedlung trafen Menschen aus allen Kulturen aufeinander. Als ich dann älter wurde, wurde mir bewusst, dass viele dieser Menschen einst aus einem bestimmten Grund ihre Heimat verlassen mussten. Und ich begann mich für ihre Geschichten zu interessieren. Als Studentin unterrichtete ich auf freiwilliger Basis Deutsch in Asylzentren. Mit meinem Mann teile ich dieses – sagen wir – «Interesse».

Sie haben dreieinhalb Jahre Ihre Wohnung mit einer eritreischen Familie geteilt.

Es war eine dichte und sehr intensive Zeit. Ich bin froh, dass wir das gemacht haben, weil es eine Bereicherung für beide Seiten war. Wir haben viel gelernt und erfahren. Und doch hatte ich mir das Zusammenleben ganz anders vorgestellt.

Wie meinen Sie das?

In dieser Zeit sind unsere zwei Kinder auf die Welt gekommen. Unser Alltag veränderte sich: Alles wurde noch dichter, noch gedrängter. Auf einmal merkte ich, dass ich mehr Abstand brauchte, mehr Zeit für mich. Und so haben wir dieses Projekt dann 2018 beendet und jede Familie hat sich in Eschenbach eine eigene Wohnung gesucht.

Wenn Sie an diese Zeit zurückdenken, was hat Ihnen am Zusammenleben besonders gut gefallen?

Das waren die Momente, wo wir sehr offen reden konnten. Momente, in denen sich die Eritreer geöffnet und ihre Geschichte erzählt haben. Es war schön, ihre sprachlichen Fortschritte mitzuerleben, wie schnell sie sich besser auf Deutsch verständigen konnten.

Und was hat Ihnen nicht gefallen?

Ich habe es unterschätzt, wie viel Zeit die Leute zu Hause verbracht haben.

Sie haben sich kaum rausgetraut. Ich konnte nicht verstehen, warum sie zum Beispiel mit den Kindern zum Spielen nicht nach draussen gingen. Wir hatten einen anderen Alltag und ab und zu hätte ich es geschätzt, zu Hause mal etwas Ruhe zu haben.

Ist die WG im Streit auseinandergelassen?

(lacht) Nein! Überhaupt nicht. Wir haben das Ende gemeinsam beschlossen und die Familie dann bei der Wohnungssuche unterstützt.

Würden Sie wieder mal in so eine WG ziehen?

Im Moment nicht. Jetzt brauche ich erst mal Abstand. Ich habe viel mitgenommen und viele Einblicke gewonnen.

Sind Sie enttäuscht, dass das Projekt so geendet hat?

Wir hatten grosse Ansprüche an das Projekt. Enttäuscht bin ich aber höchstens von meinem eigenen Gefühl, dass es mir persönlich zu viel geworden ist.

Im eben erschienenen Buch «Zwischen den Zweigen», das Sie mit Ihrer Schwester realisiert haben, schildern Sie auch ihre WG-Erleb-

nisse. Das Buch ist aber kein Roman. Erklären Sie das Konzept.

Meine Schwester und ich erzählen zwei Geschichten, die sich formal begegnen. Das Kernthema ist «Begegnung». Es geht um den Kontakt zum anderen. Um Selbstreflexion und Identitätssuche. Um die Begegnung im Innern mit sich selbst und den Kontrast zwischen der inneren und der äusseren Begegnung.

Was heisst nun, dass sich Ihre beiden Geschichten «formal» begegnen?

Beide Geschichten werden nebeneinander erzählt. Sie erzählt auf der linken, ich auf der rechten Seite. Die Leser sollen beide Geschichten gleichzeitig lesen. So entstehen verschiedene Stimmen im Kopf, es gibt mehrere Erzählstränge und eine dichte Erzählweise.

Beide mischen Sie Prosatexte und Lyrik. Die Gedichte sind nicht nur inhaltlich, sondern auch optisch eine Herausforderung. Immer wieder gibt es auch leere Seiten. Warum?

Meine Geschichten und diejenigen von Desirée sind unabhängig voneinander entstanden. Wir haben sie dann später zusammengefügt. Darum gibt es halt ab und zu auf der einen oder anderen Seite eine Pause, sprich eine leere Seite. Unser Buch ist auch ein Kunstprojekt. Es geht nicht bloss darum, eine Geschichte zu erzählen, sondern um sprachliche Feinheiten und um die Ästhetik.

Sehen Sie sich eher als Lyrikerin oder als Prosaerzählerin?

Obschon ich in diesem Buch mehr Prosatexte verfasst habe, bin ich eher eine Lyrikerin. Das habe ich während meines Artist-in-Residence-Aufenthalts im norddeutschen Vechta an mir entdeckt. Meine aktuellen Projekte sind nur noch Lyrik, Prosa kommt nicht mehr vor.

... ausser wenn Sie journalistische Texte schreiben.

Ja, natürlich. Mir der Lyrik fällt es mir aber viel leichter, auf aktuelle – auch politische – Themen einzugehen und eine Stimmung zu vermitteln.

Am 14. April feierten Sie Buchvernissage in Bern. Werden Sie Ihr Buch auch in Eschenbach vorstellen?

Ja, Desirée und ich kommen am 20. September ins Generationenhaus.

Michel Bossart



Besser schlafen mit Swissflex Hybrid

JETZT EINFÜHRUNGS-PREISE

SONDERANGEBOT

Matratze Momento
statt CHF 1'350.–
nur CHF 940.–



Volketswil | Rapperswil-Jona | Pfäffikon SZ

